

# Berliner Tageblatt



Für unerwartet eingelegte Beamtenteile übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

## Die „Einigung.“

In München hat wieder einmal der Bivereinschluß der freimüthigen Fraktionsgemeinschaft über die Einigung der liberalen Parteien beraten. Aber es geht mit dieser Einigung genau so wie mit der Reform des Dreifachwahlrechts. Alle Welt ist übereinstimmend, daß der Wahlrechtsjammern in Preußen nicht mehr anzuhalten ist; und im ganzen Deutschen Reich gibt es keinen einzigen wirklich liberal denkenden Staatsbürger, der nicht unter vier Augen für die flüchtige Stellung des Liberalismus im öffentlichen Leben in erster Reihe die Zerstückelung der liberalen Fraktionen und die Fortführung der Verfassung verantwortlich macht. Und doch kommt die Einigung so wenig vom Fleck wie die Wahlreform. Vor lauter Bedenken, Erwägungen, Erhebungen und Vorarbeiten vermag sich niemand zu einer Tat aufzuraffen. So geht das schleichende Uebel weiter.

Herr Müller-Meinungen hatte allerdings, soweit man sich auf die von ihm angeführten Thesen beziehen kann, eine Auskunft im Bereichlichen, die nur leider den Ansehen zerbüßte, hielt ihn zu lösen. Er empfahl die „bedingungslose Angliederung der beiden kleineren Gruppen an die größte, das heißt an die freimüthige Volkspartei.“ Dieser gute Rathswort nicht ganz ernst zu nehmen. Die freimüthige Volkspartei hat bisher in keiner Weise sich qualifiziert gezeigt, einen Einigungsmittelpunkt für den entscheidenden Liberalismus abzugeben, und Herr Müller-Meinungen ist kein Alexander. Der Bivereinschluß erklärte denn auch diese „Lösung“ des Problems für ausgeschlossen.

Nur dürfte der Liberalismus mit der Verhängung aller die wesentlichsten programmatischen, organisatorischen und taktischen Fragen, die in München als Vorbedingung der Einigung gestellt wurde, auch nicht weiter kommen. Was die Programmatik anbelangt, so lag jeder liberalen Partei vor, „ja, ja, Programme müssen sein.“ Es geht nicht, daß eine Partei auseinanderläuft wie eine Herde Schafe, wenn der Wolf zwischen sie fährt. Aber an programmatischen Forderungen hatte der Liberalismus schon bisher keinen Mangel. Was uns heute nothth, das ist weniger ein inhaltliches, sondern ein programmatisches. Es geht nicht, daß die Durchführung bestimmter Gegenwartsforderungen, der preussischen Wahlreform beispielsweise, und dazu braucht man keine langen Programme.

Auch die organisatorischen und taktischen Fragen liegen sich im Handumdrehen erledigen, wenn nur wirklich der rechte Wille zur Verhängung vorhanden wäre. Es kommt nicht darauf an, daß eine Vereinigung liberaler Männer im Lande unter der Flagge der Volkspartei oder der Vereinigung steht, wenn sie nur arbeitet. Will man die heute vielfach gewaltam unterdrückte Mitarbeit der liberalen Elemente des Volkes fruchtbar machen, dann gilt es dazu kein besseres Mittel als den Zusammenschluß aller liberalen. Aber dann würden sich die Parteiorganisationen im Lande vielfach nicht eine Kandidatur aufhängen lassen, die von den Parteien mandatarisch empfohlen wird. Die Selbstthätigkeit der einzelnen Gruppen, die Klauenwirtschaft, die Eitelkeit mancher „Führer“, das ist es im wesentlichen, was das Gland der liberalen Zerstückelung zu hohen Jahren kommen läßt. Deshalb verpöhlen wir die sehr wenig von der in München empfohlenen Mischung der zu ständigen Parteio rgane.

## Crier im Heimatschutz.

von [Redaktion verboten] Wilhelm Schäfer.

Vor meinem Fenster, doch tief unten, zieht der Rhein ein schön bewachsenes Ufer; rechts stehen die vielgezagten Eitelberge, links blaue Hundsrückenswälder, und mitten dazwischen aus Dampf und Qualm steigt ein süßliches Bild: Das ist die Apfel, die frühere an der Gabel des bei Koblenz der hundertjährigen Wasser behaglich in den neuem Rhein fließen möchte und heute erstrocken an dem Kaiserdenkmal vorüber muß.

Da bin ich vor einigen Tagen mit dem Frühling hinauf nach Crier gefahren, um auch einmal beim Tag der deutschen Heimatschutz dabei zu sein. Es ist eine schöne Fahrt auch mit dem Boot, und vor dem Rhein nach Paris muß und auf die Großen und Stunden nicht ohne peinlich sein. Und das ist wohl anzuerkennen, halt durch die Industrie um Aßeln und Düsseldorf über Kassel-Gießen ins süßliche Tal der Lohn und danach über Koblenz der vielbesprochenen Apfel entlang nach Crier zu fahren. Es schmeckt wohl manchmal bei den schönen Kurven, aber große Umwege macht die Bahn nicht mit, die ersten Schienen der Röhren und Wälder schneidet sie ab mit Weiden und Zäunen, und nachher geht sie durch ein grünes Weizenfeld der sich hinwärtlich nach Crier. Aber auch von lauten und breiten Rheinalf mit seinen Schiffen und der Wasseranwendung der Reitenen, ist schon nach wenigen Stationen verdrängt und bekommen von der Stille dieser Welt. Bei Quis geht's über die Apfel; das ist noch ein Regenbogen aus dem Koblenz, doch wie unten die Fähre mit den und Säulen über spritzende Wasser gehen sieht und wie die weiß angestrichenen alten Häuser zwischen Gärten zum Fluß hin liegen, das ist gleich noch zu sehen, einen Kirchenbau von 1884, der dem alten romanischen, der auch noch steht, durchaus die Stange hält. Er zeigt zwar nadelartige Türme, die ein Portal sehr fein umfassen und kommt von einem Mann, den sich die Kunstgeschichte endlich etwas näher befehen sollte: einen Herrn v. Zaphau, der erst Zaphau, dann Haffelberg war und nach der Franzosenzeit nachgekommen Bauer und Baumeister wurde. Er hatte am Mittelstein ein Ziegen Röhren hingebaut; auch ihr „Rheinstein“ nach seinen Plänen aus, gefügt, und war den mit dem Schindelfischen Ullrichs, „Eitelberg“ verleiht, dem nach der Mann sympathisch werden. Er war eine

Wir können leider auch in dem Vorschlag des Abgeordneten Müller-Meinungen, die Einigung der liberalen Parteien der freimüthigen Fraktionsgemeinschaft mit der national liberalen Partei über wichtige parlamentarische Aufgaben und über die nächsten Wahlen anzubahnen, keinen Vorteil erblicken. Auch wenn man, wie wir, grundsätzlich der Meinung ist, daß die „große liberale Partei“, die eines Tages kommen wird, einen erheblichen Teil der national liberalen Wähler umfassen muß, so wird man sich doch nicht wohl vorstellen, daß die national liberale Partei ein sehr unsicherer Raute ist, wo es sich um die Durchsetzung liberaler Forderungen handelt. Wir geben allerdings zu, daß die national liberale Partei sich wenigstens von den agrarischen Abgeordneten Oriola und Scheil getrennt und auch ihrem Verzicht, nach Erhebung der Steuerreform sich wieder in die Partei hineinzuordnen, Widerstand entgegenzusetzen hat. Aber die Herren Oriola und Scheil hatten auch die Parteigebäude zu großlich mißbraucht, daß ihnen die Rückkehr auch bei größtem Entgegenkommen nicht gestattet werden konnte. Das hindert indessen nicht im geringsten, daß auch jetzt noch die national liberale Partei sich im wesentlichen von Mitgliedern der liberalen Partei abtrennen und in der Richtung der liberalen Forderungen vermissen läßt. Kann sie sich doch nicht einmal zu den grundlegenden Durchführungen des Reichstagswahlrechts in Preußen aufschwingen. Und wenn Herr Wasser mann den Kampf gegen rechts und links gleichzeitig predigt, so lag er damit nur, daß er auch fünftig der Reaktion Handlangerdienste leisten will. Deshalb muß die national liberale Partei erst einen gründlichen Reuekurstag durchmachen, ehe sie als Kampfer für den entscheidenden Liberalismus in Betracht kommen kann.

Nach alledem bleibt von der ganzen Einigungsaktion aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes übrig, als ein gemeinsames Vorgehen der linksliberalen Parteien bei den Wahlen. Auch dieser Erfolg, wenn er wirklich durchgeführt wird, wäre nicht ganz gering zu veranschlagen. Denn nicht hat im Lande einen sichereren Eindruck gemacht, als wenn die Freimüthigen sich gegenseitig offen oder verdeckt bekämpfen, wie es früher mehr als einmal vorgekommen ist. Aber eine „Einigung“ ist das freilich noch lange nicht. Und vor der Meinung ist, daß der Freisinn nicht bloß reden, sondern vor allen Dingen handeln soll, der wird über die Unfähigkeit des Einigungsanschlusses, der Form hier das Aufkommen der liberalen Aktion zu finden sein Bedauern nicht unterdrücken können. Im letzten Grunde heißt heute der offizielle Freisinn an der Oppositionsmäßigkeit. Er muß erst wieder den Mut zum Kampfe finden, er darf vor allem den Aufschub nach links nicht scheuen, wenn er aus der jetzigen Zerstückelung herauskommen und wieder auf die Geheißung im Reich und in Preußen Einfluß gewinnen will.

Der Landesauschluß der württembergischen Volkspartei befaßt sich gestern ebenfalls mit der Einigung des Linksliberalismus. In seiner Begrüßungsansprache sprach Professor Hoffmann seine Empfindung für den früheren Bürgermeister Dr. Schilling aus. Abg. Kaufmann istlang dann folgende Resolution vor: Der Landesauschluß der württembergischen Volkspartei hält fest, daß die gesamte württembergische Volkspartei die Bildung einer gemeinsamen Volkspartei als zeitgemäß, notwendige Stärkung des demo-

kratischen Liberalismus erkennt und bereit ist, an der Bildung dieser Partei durch Vereinbarung eines gemeinsamen freimüthigen Programms alsbald mitzuwirken. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

## Coos verhinderte Beweisführung.

(Telegramm unjeres Korrespondenten.)

Paris, 27. September. Die Entdeckung des Nordpols durch Peary und Cook nimmt allmählich den Charakter einer Humoreske an. Alle Welt wartet auf die Riste mit den Dokumenten Coos, die der Jäger Whittney von Cook in Ansoof erhielt und die nun bald in America eintreffen sollen. Statt ihrer kommt ein Telegramm mit der Nachricht, daß Whittney diese wichtigen Beweise unter einem Felsen in Glet zurückerlassen mußte, weil Peary nicht bald haben wollte, daß irgend ein Cook gebliebenes Kind an Bord des „Jeannette“ kam. So wird also eine neue Expedition in die Polargegend unternehmen werden müssen, um Beweise für die Polentdeckung zu finden. Inzwischen muß aber Cook Bericht das Zeugnis Whittneys entgegennehmen, der Cook auf dem Rückweg mit seinen beiden Gefährten traf und von ihm die Polentdeckung mit allen Umständen erzählten hörte. Er mußte ihm aber beschreiben, was Whittney davon zu sagen. Alle diese Schwierigkeiten und geschäftlichen Spinnweben, setzen in einer wissenschaftlichen Frage sind für den europäischen Geschmack etwas zu amerikänisch.

## Rußland in Afien.

(Telegramm unjeres Korrespondenten.)

Petersburg, 27. September. Der Geschäftsträger in Teheran, Sabin hat jetzt endgültig die Zeitung der russischen Gesandtschaft an den neuen Generaldeputierten Fokelowski-Kozell abgegeben, der bereits seinen Austritt aus dem jungen Schah geahnt hat. Der neue Vertreter Rußlands wird die Gesandtschaft in ganz anderem Geiste als sein Vorgänger betätigen, der letztendlich seiner großen Selbsthätigkeit wegen abberufen worden ist. Hartwig wollte von der Engländerin Josts Josts nicht wissen, und für ihn hat das vor zwei Jahren abgeschlossene russisch-englische Abkommen über Amerasia einladend nicht existiert. Anders Fokelowski-Kozell, der bisherige Gesandtschaft in London, seine Amtstätigkeit wird bald den Beweis liefern, daß die russischen Untertanen in Teheran vor sich. Wie es heißt, hat der neue Gesandte bereits die Funktionserlaubnis, gleich nach seinem Eintreffen in Teheran die Frage des Verbleibens der russischen Truppen in Persien zu prüfen. Die russische Regierung werde nunmehr entschlossen sein, die Truppen abzurufen, falls keine neuen Klauen ihre Anwesenheit wünschenswert erscheinen lassen. Das Verhältnis zu England wird durch den einseitigen Entschluß weitergenommen, aber ein Ruhestückel in der Gesandtschaft der russischen Konsulats bildet jeder Ausweg des Ostasienabkommens natürlich nicht. Eine neue Sorge erhebt sich für Rußland noch an einer anderen Stelle Afien, an der Monogiberg. China will jetzt den Bau der Kalganbahn energischer betreiben. Dem Untertanen wird in russischen diplomatischen Kreisen wegen des ausgeprochenen Charakters der Charaktere der Bahn große politische und militärische Bedeutung beigegeben. Die Linie soll von Peking über Kalgan nach Urga und von da quer durch die große Wüste Gobi bis zur sibirischen Grenze bis nach A geführt werden. Es stellt eine Ueberlandverbindung ersten Ranges zwischen dem Norden und Süden Afien dar und hat als solche auch eine sehr große kom-

gleichen Verwunderung gekommen sein, wie hier die römische Kultur ganz leicht durchs Mittelalter ins Bäuerliche entartet ist. Es gibt Dörfer da, aus denen man hilflos an den Weinbergen hinauf sieht, und nach etwas Deutschertanten zu finden: Diese alten, schwarzen kleinen Menschen, ihre Rufe, ihre Art zu wohnen; so muß das Landvolk schon zu Romertieren hier gewesen sein, als der Rufstimm als erster den grünen Weinstock besang. Fremd und landfremd stehen die Burgen darin; vor der zweistöckigen Burg Thurn, da hängen wohl die Mauerer hinstarrt in das Dürftige Afien, aber die eine Welt erreicht die andere nicht. Das Mittelalter war hier nicht zuhause wie am Rhein und eine Moleramant gibt es nicht; das sind die Landliche Fremder Herren, die vor den schwarzen Augen dieser zarten Rasse auch wieder zerfallen sind. Es werden noch die Moleramantien erleben, wie sie die Moleramantien erfahren, fremd und verwundert im Wehmut ihrer uralten ankommenen Welt. Denn auch die Römer waren nur fremde Dörfer hier, die diesem Landvolk willkommenen Verdienst und unwillkommenen Krieg brachten; und nicht ist bezückernder wie die Stimmung der alten Römerhauptstadt an der Apfel als diese zarte Klammert der Ueberlieferung. Die Römer kamen, herrichten und vergingen in Crier, danach die Franken, die Summen brachten in die Stadt und Bischöfe zehnten, wie der große Saladin, es kam an Frankreich und zuletzt an Preußen. Es wurde aufgebracht, betrunken und wieder aufgebaut, und wo heute das Pfalter ist, da waren ehemals die Strohwerke der alten Wänter; jahrhundertlang sind die Crierer durch ein Wogenfluten der alten Moleramantien als durch ihr Stabitor besogen und die Güte der Porta Nigra sind erst im neunzehnten Jahrhundert aus dem Schutt gezogen worden. Kann die Hüfte der alten Ueberlieferung fällt heute die Stadt mit ihren Häusern aus; wer aber meint, an einen alten Platz zu kommen wie nach Soest oder Bräunle, wo aus dem Pfalter der grüne Regen wässert, der ist erstaunt, wie enfsich das Stadt- und Landvolk in seinen Straßen drängt. Die Herren haben wohl gewechselt, das Volk hat ihre Sitten und ihre Kleidung angenommen, ist aber ganz in eigenen Betrieb geblieben; noch macht es ihm, ob sich der Pfing durch die Rufe einer römischen Villa dehnt, der fremden Herren ist das eigene nicht. Die Römer hatten sich freilich für einen dauernden Betrieb hier eingerichtet, und wer die Miesengraden der Porta Nigra sieht, der greift fürs erste nicht, woran eine so trostige Wall und Pfalter enthaltung zugrunde ging. Denn das ist mehr als nur ein Stabitor, es ist ein Prachtbau, der die erwartungslosste Wanktate noch immer mit der